

Archiv
für
pathologische Anatomie und Physiologie
und für
klinische Medicin.

Bd. LI. (Fünfte Folge Bd. I.) Hft. 1.

I.

Der Krieg und die Wissenschaft.

Von Rud. Virchow.

Während wir die wissenschaftlichen Arbeiten für den ersten Band der sechsten Dekade dieses Archivs zusammenstellten, hat ein neuer Krieg begonnen, der die Mehrzahl unserer Mitarbeiter zu schwerer Arbeit im Felde und in den Lazaretten ruft. Die Gedanken, welche wir an die Spitze dieses Bandes zu stellen vorhatten, und welche bestimmt waren, eine wichtige Seite des internationalen Zusammenwirkens anzuregen, müssen vertagt werden, bis die Leidenschaft der erregten Völker in blutigem Kampfe ausgetragen ist. Wir selbst finden nicht die Ruhe, in Stunden, welche über die Geschicke der Nationen in offener Feldschlacht entscheiden, unseren Geist zu ordnungsmässiger Verfolgung von Aufgaben zu zwingen, deren Voraussetzung der Friede ist.

Das Archiv hat schon manches schwere Jahr überdauert, ohne unterbrochen zu werden, und auch jetzt liegt uns Material genug vor, als dass wir fürchten dürften, den Krieg nicht damit durchhalten zu können. Trotzdem empfinden wir die grössten Sorgen wegen der unvermeidlichen Störungen. Die grossen Revolutionsjahre von 1848 und 1849 trafen das Archiv in seiner ersten Kindheit, als die Hefte noch gänzlich „zwanglos“ erschienen. Das Kriegsjahr von 1866 überraschte uns, nachdem das Archiv in zwan-

zigjähriger treuer Arbeit eine feste Stellung im wissenschaftlichen Weltverkehr erworben hatte. Aber keines dieser Jahre griff so tief in unser gesammtes Leben und Empfinden ein, als das gegenwärtige schon im ersten Anfange des Krieges. Die Plötzlichkeit des Ausbruches, die frivolen Vorwände der Kriegserklärung, die Grösse der nationalen Güter, welche zu vertheidigen und zu gewinnen sind, die Schärfe der Gegensätze, welche die Erinnerung vielhundertjähriger Unbilden noch steigert, — Alles vereinigt sich, um eine Erregung der Gemüther hervorzurufen, wie sie wenige der Lebenden jemals empfunden haben. Inmitten ernster Arbeit, welche nicht ohne harte innere Kämpfe war, einer Arbeit, welche jedes Gebiet des menschlichen Strebens umfasste, den Staat und die Gesellschaft, die Religion und die Wissenschaft, stört uns die unerträgliche Anmassung eines herrschaftsüchtigen Nachbarn und zwingt Alles zu gemeinsamer Abwehr. Wir müssen siegen, um endlich Ruhe zu haben im eigenen Hause.

Traurig genug ist es, dass wir ausser Stande sind, bei dieser Gelegenheit, wie wir gern möchten, die Regierung, welche uns den Krieg gebracht hat, von dem Volke zu trennen, welches durch sie in den Krieg geführt wird. Wir wissen es wohl, was wir diesem Volke verdanken, und Deutschland ist gewiss am offensten in seiner Anerkennung gewesen. Die deutsche Wissenschaft und die Medicin insbesondere sind mit Enthusiasmus in die Wege eingetreten, welche die grossen französischen Denker am Ende des vorigen und im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts eröffnet hatten; während sie selbständig diese Wege verfolgten und neue und immer neue Errungenschaften des Wissens zu dem überlieferten Vorrathe hinzufügten, haben sie stets mit Dankbarkeit derer gedacht, welche die neue Zeit inauguriert haben.

Langsam, aber unaufhaltsam ist die deutsche Wissenschaft vorwärts geschritten, und die Besseren unter den französischen Gelehrten haben es längst eingesehen und zugestanden, dass man bei uns lernen, ja in manchen Dingen mehr lernen könne, als in Frankreich. Die deutsche Methode, die deutschen Laboratorien, die deutschen Universitäten und gelehrt Schulen sind ein Gegenstand der Aufmerksamkeit, ja des Studiums für die denkenden und ehrlichen Männer in Frankreich geworden. Freilich haben auch die Neider, die Unehrlischen, noch mehr die Unwissenden nicht gefehlt.

Als es sich herausstellte, dass die Fremden in Paris weniger lernen konnten, als in den grossen Mittelpunkten der deutschen Forschung, als der Stern der Pariser Schule bleicher wurde, als selbst die Pariser Studenten denjenigen Lehrern den Vorzug gaben, welche in deutscher Weise lehrten und forschten, da wurde der Name der École allemande bei den verstockten Nativisten ein Schimpf, und die bornirteste National-Eifersucht wurde wach gerufen, um im Sinne der Partei und der Person gemissbraucht zu werden zur Niederkunft des „fremden“ Einflusses.

Nicht ohne Sorge haben wir das Anwachsen dieser bösen Elemente verfolgt. Einige Andeutungen davon finden sich in einem vor zwei Jahren veröffentlichten Artikel über die Reizbarkeit (dieses Archiv 1868. Bd. XLIV. S. 145). Wenn unter Männern, welche auf der Höhe der Wissenschaft stehen sollen, derartige kleinliche und unwürdige Auffassungen festgehalten und weiter verbreitet werden, was soll man da von der Masse des Volkes erwarten? In der That, dieses so begabte, so bildungsfähige, so liebenswürdige französische Volk — wie hat man es misshandelt, in Unwissenheit erhalten und trotzdem zu Ueberhebung und maassloser Eitelkeit verführt, um es zu schnöden Zwecken missbrauchen zu können. Ohne etwas Rechtes von unseren Zuständen, von unseren Einrichtungen, von unseren Gewohnheiten zu wissen, ohne unsere Geschichte, unsere gegenwärtige Stärke, ja ohne die Geographie und Statistik unseres Landes zu kennen, erlaubten sich die Pamphletisten und Journalisten Frankreichs, über uns und unser Land zu verfügen, und die Masse der Franzosen in ihrer Blindheit und Unwissenheit gewöhnte sich daran, sich für berechtigt anzusehen, über uns zu entscheiden. Es war in Wahrheit ein Krieg der Unwissenheit, den man uns ankündigte.

Wir wollen keineswegs verkennen, dass auch auf unserer Seite mancher Unwissende kämpft, dass viel unnöthiges Vorurtheil, viel falsche Voraussetzungen, manche Lücken der Bildung bei unseren Kämpfern zu entdecken sein mögen. Aber wir sind nicht ganz Schuld daran; im Gegentheil, unser Streben ging seit Jahren dahin, diesem Uebelstande abzuhelpfen, und wenn wir nicht weiter gekommen sind, so erklärt sich dies zu einem nicht geringen Theile daraus, dass die Rücksicht auf die bekannten Meinungen und Neigungen unserer Nachbarn entscheidenden Kreisen bei uns als Motiv diente, die öffentlichen Mittel nicht der Schule, sondern dem Heere

in vorwiegendem Maasse zuzuwenden. Trotzdem ist der Einfluss der Schule auf die Massen bei uns gross genug gewesen, um selbst unsere Regierungsmänner zu der Aeusserung zu veranlassen, es sei nicht bloss das Heer, sondern auch die Schule, welche den Sieg von Königgrätz gewonnen habe.

Es ist gewiss ein trostreicher Gedanke, dass das wahre Wissen nicht nur eine Erschwerung des Friedensbruches und demnach eine Bürgschaft des Friedens, sondern auch, wenn einmal der Krieg nicht zu vermeiden war, eine Verstärkung der Siegesgewissheit ist. Das wahre Wissen ist humanes Wissen: als die höchste und schönste Blüthe der menschlichen Entwickelung bringt es zugleich alle besseren Eigenschaften des menschlichen Geistes, alle edleren Empfindungen zur Entfaltung. Deshalb sind wir überzeugt, dass der Krieg von unserer Seite human und mit höchster Opferfreudigkeit der Einzelnen zu einem frohen Ende geführt werden wird.

Bei einer anderen Gelegenheit, wo ich über die nationale Entwickelung und Bedeutung der Naturwissenschaften¹⁾ handelte, habe ich gezeigt, wie sehr der Romanismus und mit ihm die Unwissenheit Schuld sei an der mangelhaften, materiell und moralisch ungenügenden Entwickelung Oesterreichs. Der gegenwärtige Augenblick, welcher diesen Staat, nachdem er die grosse Katastrophe von Königgrätz erlitten hat, zur Kündigung des Concordates zwingt, entschädigt mich für manche schwere Beleidigung, welche mir jene ahnungsvolle Rede zugezogen hat. Für Frankreich erfüllt sich das Geschick noch schneller. Schon räumen seine Truppen den Kirchenstaat, und der unglückliche Greis, der eben erst das Anathema über alles wahrhaft humane Wissen ausgesprochen hat, bleibt mit seiner neu gewonnenen Infallibilität als ein Spielball fremder Einflüsse, als ein Symbol innerer und äusserer Unselbständigkeit zurück. Der gegenwärtige Krieg mag ein überaus schwerer werden, schwer insbesondere für unsere Gegner, aber in der Geschichte der Menschheit wird er hoffentlich als ein Akt der inneren und äusseren Befreiung erscheinen. Er wird die Augen der Völker öffnen, auf dass sie ihre Aufgabe fürderhin darin suchen, ohne Neid und Hass in fruchtbarem Wettkampf die Werke des Friedens zu thun, und vor Allem jedes bei sich selbst mit strenger Hand Unwissenheit und Unsittlichkeit, dieses schlimme Schwesterpaar, zu vertreiben.

¹⁾ In einer 1865 auf der Naturforscher-Versammlung zu Hannover gehaltenen Rede.

Die Medicin ist zunächst berufen, die Aera des Friedens vorzubereiten. Inmitten der Schrecken des Krieges ist sie und wesentlich nur sie amtlich berufen, auf den Schlachtfeldern anwesend zu sein als die Vertreterin der Humanität, als die Repräsentantin des Menschenfriedens. Ohne Unterschied nimmt sie Freund und Feind in ihren hülfreichen Arm, um die blutigen Wunden zu heilen, die verletzten Glieder zu pflegen, den dürstenden Mund zu kühlen. Im Pulverrauch des Schlachtfeldes entfaltet sie das Banner mit dem rothen Kreuz, das jetzt alle civilisirten Nationen als Zeichen der Unverletzlichkeit anerkannt haben, um für den Verwundeten ein geheiliges Asyl zu errichten, das ihn nicht nur vor weiterem Angriff schützt, sondern ihm auch thätige Beihilfe sichert. Ihre gebrechlichen Zelte und Barracken erheben sich überall, wo es Noth thut, als Hütten der menschlichen Liebe und Barmherzigkeit.

Erweisen wir uns dieser Auszeichnung, welche die Gewalthaber in unsere Hand gelegt haben, würdig. Seien wir wie Hohepriester der Humanität im Kriege, Segen spendend für Alle. Aber gedenken wir daran, dass die höhere Aufgabe nicht im Kriege gelöst werden kann, dass vielmehr eine lange und ausdauernde Arbeit des Friedens dazu gehören wird, humanes Wissen und Handeln zur Grundlage aller öffentlichen Einrichtungen, zum Gegenstande alles privaten Strebens zu machen. Vergessen wir gerade in diesem Kriege nicht, dass wir mit demjenigen Volke kämpfen, welches nach dem unsrigen die grössten Opfer für die Befreiung der Menschheit gebracht hat und mit welchem in Frieden geeint, wir in der Lage wären, das erhabenste Beispiel gegenseitigen Wettkampfes in wahrhaft menschlichen Werken zu liefern. Die grossen Principien der Revolution, welche jetzt lügnerischerweise gegen uns angerufen werden, haben vielleicht nirgends mehr Anhänger, als unter denen, welche jetzt unter Waffen stehen gegen Frankreich, und man sollte jenseits des Rheines bei Zeiten sich darüber klar werden, dass, was wir bekämpfen, im Wesentlichen nichts Anderes ist, als Unwissenheit und, was daraus folgt, Unwahrheit, Unsittlichkeit und Hoffahrt.

Möge doch gerade die Medicin, wie sie schon während des Krieges in beiden Heeren zu einem gewissen Zusammenwirken geöffnet ist, frühzeitig vorangehen und die innere Verständigung vorbereiten. Möge die gesammte Wissenschaft ihren Einfluss einsetzen,

um in dem wieder gewonnenen Frieden die Versöhnung der Gemüther und die Einsicht in die Gemeinsamkeit der Interessen Aller zu fördern. Möge dann jedes der beiden Völker begreifen lernen, dass den Einzelnen nur auf dem Boden nationaler Entwicklung die Grundlagen ihrer Wirksamkeit gesichert sind und dass daher dieser Boden frei und sicher vor fremdem Eingriff sein muss, dass jedoch die nationale Entwicklung ihren Abschluss in einer humanen Verständigung zu finden hat, welche geeignet ist, den Einzelnen über die Beschränktheit des bloss nationalen Wesens zu den höchsten Zielen der Menschheit emporzuheben. Es ist das jene erhabene Aufgabe, welche in dem Augenblick, wo sie den Händen der katholischen Kirche definitiv entfällt, nur von der Wissenschaft aufgenommen werden kann. Möge es der Wissenschaft beschieden sein, den schönen Spruch zu wahren und zu verwirklichen:

Friede auf Erden!

II.

Ueber die antipyretische Wirkung von Chinin und Alkohol.

Von C. Binz, a. o. Professor in Bonn.

I.

Humorale Beziehungen des Chinin. — Prüfung desselben in dem durch Rückenmarkstrennung erzeugten Fieber. — Ueber die Resorption des Chinin beim fiebernden Menschen.

Zur Erörterung der Frage, von welchen Systemen oder einzelnen Theilen des thierischen Organismus aus die temperaturerniedrigende Wirkung gewisser Arzneistoffe sich geltend mache, unternahm ich in Gemeinschaft mit Herrn C. Bouvier die folgende Versuchsreihe¹⁾.

Von den zahlreichen Antipyreticis lag am nächsten das Chinin. Es ist nur wenig giftig, bietet die sicherste therapeutische Wirkung dar, und ist am leichtesten zu handhaben. Ich habe früher zu zeigen gesucht, dass ihm ein direchter Einfluss auf die thierischen

¹⁾ Die Herren Dr. Kemmerich und Cand. med. Gützloe unterstützten uns mehrfach durch ihre Beihilfe.